dehnung seiner Funktionalitäten müssen unter den Jugendlichen in ihren Cliquen Normen erarbeitet werden, welche die kommunikative und die expressive Brauchbarkeit des Mediums bestimmen. In einer Netzwerkstudie zu einer Clique von zwölf Jugendlichen wird dies exemplarisch dargestellt und in einer Heuristik zu Dimensionen und Objektebenen der Aneignung verortet. Sven Thiermann vergleicht die handlungsorientierte Medienpädagogik mit der Idee des Produktiven in den Cultural Studies (S. 41). Er weist kritisch darauf hin, dass nicht jede produzierende Aneignung von Medien (z. B. in Offenen Kanälen) zugleich innovativ sei, sondern dass die Nachahmung eine Problemzone für die Kreativität und Identitätsarbeit von Jugendlichen darstellen kann. Als Forschungsansatz wird gefordert, die partizipativen Medien in ihrer Funktion für den Identitätsbildungsprozess zu untersuchen.

In mehreren Beiträgen des Bandes wird der Identitätsbegriff kritisch diskutiert und auf verschiedene Medienaneignungsformen bezogen, so zum Beispiel bei Tanja Thomas in der Analyse von Gruppengesprächen zu Casting-Shows oder bei Renate Müller u. a. zur Identitätskonstruktion mit Musik-Szenen. In letzterem Beitrag wird besonders überzeugend dargestellt, dass die postmoderne Sicht von „Identität als Dezentralisierung und Fragmentierung des Subjektes“ (S. 138) nicht mit dem Verzicht auf ein Kohärenz-Streben des Individuums gleichgesetzt werden kann. Typische Szenen männlicher Jugendlicher wie die Ultras werden von Jürgen Schwier unter dem Aspekt der Selbstmediatisierung beschrieben. Die Ultras werden als erste Fan-Generation des Multimedia-Zeitalters bezeichnet, welche es verstehen, die Inszenierung auf dem Fussballfeld durch eine zweite medial wirksame Inszenierung in der Fankurve zu ergänzen – oder gar zu konkurrenzieren (S. 155). Es kommt zu einem „informellen Arbeitsbündnis zwischen Vertretern jugendkultureller Szenen und Repräsentanten der Medien“, worauf auch Jürgen Zinnecker und Achim Barsch verweisen (S. 292). Diese Bezüge von Jugendszenen zur medialen Aufmerksamkeit werden auch im Beitrag zur sozialen Welt der Graffiti von Oliver Schnoor überzeugend dargestellt. Magazine, Bücher, Filme und Websites haben die Graffiti-Kultur der Sprüher erst zu einer weltweiten Bewegung mit regionalen Stars und lokalen Cliquen gemacht.

Methodisch interessant sind die Vorschläge von David Gauntlett zum Einsatz visuell-kreativer Methoden in der Publikumsforschung, die er an einigen Projekten in knapper Form konkretisiert (S. 272). Zu diesem Ansatz passen die Analysen jugendlicher Homepages von Sabina Misoch und die Fallstudien von Heinz Moser, Christa Hanetseder und Thomas Hermann mit Fotos von Zimmern jugendlicher Migranten und ihren Kommentaren zu dem, was die Fotos zeigen.

Einzelne Beiträge machen aus sozialwissenschaftlicher Sicht einen etwas spekulativen Eindruck und verwenden ausgesprochen kleine empirische Bausteine – wie ein Einzelfall-Portrait eines Jugendlichen – um eine These zu illustrieren, ohne damit methodisch wirklich nachvollziehbar zu werden. Dies wird auch vereinzelt schon im Beitrag eingestanden: „Diese zugegeben fragmentarischen Einblicke in Aneignungsprozesse…“ (S. 62). Bei Martina Schuegrafs Analyse von erlebter Authentizität von Musik-Stars wird stellenweise nicht deutlich, welche Aussagen sich aus den zwölf Interviews ableiten und wo die Verfasserin auf andere Quellen zurückgreift, um ihre Exemplifikationen abzustützen (S. 124).

Trotzdem ist der Band als Ganzes sehr anregend und erhellt die zentralen Baustellen der aktuellen Mediensozialisationsforschung.

Daniel Süss

Alessia C. Neuroni

Was will der Staat im Web?

E-Government-Konzepte in der Schweiz, Italien und Frankreich im Vergleich

Konstanz: UVK, 2007. – 307 S.

(Zugl. Zürich: Univ., Diss. 2006/07)

ISBN 978-3-89669-633-5

Der intensive Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologie ist dabei, Staat und Verwaltung tiefgreifend zu verändern. In quantitativer wie qualitativer Hinsicht hat die Durchdringung sowohl der Beziehung des Staates zu seinen Bürgern als auch jene zwischen Verwaltungsbehörden und -ebenen durch diese Technologien einen Umfang an- und ein Momentum aufgenommen, das sie international zum zentralen Orientierungspunkt der Staats- und Verwaltungsmodernisierung

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2008-2-271, am 24.04.2024, 18:02:11
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb

werden ließ. Das scheinbar neutrale Kleid der technologischen Entwicklung bietet dabei einen Rahmen, in dem die verschiedensten überkommenen Modernisierungsagenden fortgeschrieben, aber auch neue, teils schon aus der Wirtschaft bekannte Potenziale mit Blick auf die Ortsunabhängigkeit des Informationszugangs und die Milderung des klassischen Trade-Offs zwischen Reichweite und Reichhaltigkeit von Informationen erschlossen werden, wie etwa hohe informatorische Transparenz oder flexibel vernetzte Organisationsstrukturen. Die Herausbildung des E-Government erfolgt dabei auf internationaler Ebene in einem Kontext fortlaufender und intensiver wechselseitiger Beobachtung, der durch die verschiedensten periodischen Vergleichsuntersuchungen und Rankings auch kompetitive Züge trägt.

Dies legt auch eine wissenschaftliche Begleitung der Entwicklung durch vergleichende Studien nahe, und die hier vorzustellende, unter der Betreuung von Otfried Jarren in Zürich entstandene Dissertation wählt dafür die E-Government-Konzepte in der Schweiz, Italien und Frankreich aus.

Nach einer Einführung in den Problemkosmos wird der Gang der Untersuchung näher vorgestellt, die sich zum Ziel gesetzt hat, das E-Government-Verständnis der ausgewählten Länder über die Analyse der jeweiligen E-Government-Konzepte näher zu beschreiben. Hierfür stellt Neuroni zunächst den Forschungsstand in der Schweiz, Italien und Frankreich dar und zeichnet die Etappen der Entwicklung des E-Government für den Zeitraum von 1994-2005 und die jeweiligen Rahmenbedingungen nach. Hieran schließt sich dann das Herzstück an, eine „freie Form der qualitativen Dokumentenanalyse", in der die öffentlichen Regierungspapiere thesengeleitet untersucht werden, um die dahinter liegenden Vorstellungen und Zielsetzungen freizulegen und zu vergleichen. Dabei wird der Text durchweg um tabellarische Übersichten ergänzt. Die anleitenden Thesen gehen von Unterschieden zwischen den Ländern hinsichtlich Zielen und Prioritäten aus und vermuten eine staatliche Aufmerksamkeit für neue Formen der Kommunikation und des Dialogs sowie eine instrumentelle Nutzung des E-Government für Partizipation und Stärkung demokratischer Werte sowie Verwaltungsmodernisierung und Staatsverschlankung. Als Ergebnis ihrer Analysen weist aber auch Neuroni schließlich darauf hin, dass die demokratische Komponente des E-Government eher nachrangig ist und die Verwaltungsmodernisierung stark aus einer administrativen und dabei ökonomisch gefärbten und weniger aus einer Bürgerperspektive vorangetrieben wird.

Die Ergebnisse der Studie sind damit wenig überraschend und die Methode weckt durchaus Zweifel. Denn es liegt die Vermutung nahe, dass die öffentlichen Regierungspapiere nicht notwendig das reale Konzept abbilden, sondern als Teil der nationalen wie internationalen Kommunikation gerade auch als Instrumente der nicht notwendig vorstellungsgetreuen Selbstdarstellung dienen. Insofern hätte eine stärkere Gegenkontrolle über das reale Geschehen in den Ländern und dessen wissenschaftliche Beurteilung durch Dritte nahe gelegen. Ferner hat die Darstellung in weiten Bereichen stärker additiven und kompilatorischen als stringent analytischen oder gar synthetischen Charakter. Das erschwert es dem Leser, klare Thesen, Begründungszusammenhänge oder Zwischenergebnisse zu erschließen, die angesichts der verschiedenen Dimensionen des E-Government als verlässliche Orientierung hilfreich gewesen wären. Auch wenn deshalb insgesamt ein etwas amorphes Bild zurückbleibt, trägt Neuroni wichtige Quellen zusammen und bereitet sie sehr anschaulich auf. Wer sich mit der Entwicklung des E-Government in der Schweiz, Italien und Frankreich beschäftigt, sollte diese Studie also nicht auslassen.

Martin Eifert

Anika Pohla

Medienethik

Eine kritische Orientierung

Frankfurt am Main: Lang, 2006. – 417 S.

(Rechtsphilosophische Schriften; 15)

Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 2005

ISBN 3-631-55305-6

Mit ihrer 2005 an der Universität Hamburg eingereichten philosophischen Dissertation möchte die Autorin mehr Klarheit in das Feld der Medienethik – „ein schier unüberschaubares Dickicht an Veröffentlichungen" (11) – bringen, vor allem was die *Begründung* der vorgetragenen Antworten auf die Frage nach moralisch Richtig und Falsch im Medienbe-

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2008-2-271, am 24.04.2024, 18:02:11
Open Access – (cc) BY – https://www.nomos-elibrary.de/agb